

Ottendorfer Zeitung

Unterhaltungs- und Anzeigebblatt

Bezugspreis:
Vierteljährlich 1,20 Mark frei ins Haus.
In der Geschäftsstelle abgeholt viertel-
jährlich 1 Mk. Einzelne Nummer 10 Pfg.
Erscheint am Dienstag, Donnerstag
und Sonnabend Nachmittags.

Anzeigenpreis:
Für die Reichspolizei-Korps-Beilage oder
deren Raum 10 Pfg. — In Anstammung
für die Reichspolizei-Polizei-Beilage 20 Pfg.
Anzeigenannahme bis 12 Uhr mittags.
Beleggebühr nach Durchsicht.

Mit wöchentlich erscheinender Sonntagsbeilage „Illustriertes Unterhaltungsblatt“, sowie den abwechselnd erscheinenden Beilagen „Mandel und Wandel“, „Feld und Garten“, „Spiel und Sport“ und „Deutsche Mode“.

Druck und Verlag von Hermann Köhle, Buchdruckerei in Groß-Ottfria.

Verantwortlich für die Redaktion H. Köhle in Groß-Ottfria.

Nummer 33

Mittwoch, den 17. März 1915.

14. Jahrgang

Sparkasse Ottendorf-Moritzdorf

verzinst Einlagen bei strenger Geheimhaltung mit 3 1/2%. Die in den ersten 3 Wert-
tagen eines Monats eingezahlten Beträge werden für den betreffenden Monat noch voll
verzinst. Einlagen bei auswärtigen Sparkassen werden kostenfrei hierher übertragen.

Neuestes vom Tage.

In den Vogesen wird an einzelnen Stellen noch gekämpft, meldet der deutsche Generalstabsbericht vom Montag. Das heißt mit anderen Worten, daß die Kämpfe vor einem — wenigstens vorläufigen — Abschluß zu stehen scheinen. Und dieser Abschluß dürfte für die deutschen Waffen günstig sein, nachdem der französische Heeresbericht, der sonst so gewissenhaft jedes gewonnene Stück Schützengraben verzeichnet, über die Vogesenkämpfe merkwürdig schweigsam geworden ist. Die ersten Tage berichtete er allabendlich über den Stand der Dinge am Reichsackerkopf westlich von Münster. Die Ipenjäger drängten dort — nach Pariser Besatz — die Unferen Schritt um Schritt zurück. Dann kamen die Nebeltage, die jedem Kampf ein Ziel setzten. Und nun „wird noch an einzelnen Stellen gekämpft“. Wie bereits erwähnt, handelt es sich in den Kämpfen in diesem Gebiet um das Zurückdrängen der Franzosen durch die Schlucht vom Gerardmer auf französischem Boden. Wie weit dies gelang, läßt sich mangels eingehender Nachrichten allerdings noch nicht sagen. In der Champagne erneuerten die Franzosen noch immer ihre Angriffe. Wieder erlitten sie bei Le Vesnil schwere Verluste. Angesichts der stetigen Mißerfolge scheinen die Gründe nicht mehr rein militärischer Natur zu sein, die dort die französische Heeresleitung zu immer neuen und zwecklosen Opfern veranlassen. Die englischen Angriffe längs der Straße La Bassée—Armentières, über deren weiteren Verlauf der neueste deutsche Heeresbericht nichts erwähnt, so daß die Annahme berechtigt zu sein scheint, daß in den dortigen Kämpfen ein Stillstand eintrat, sollen von deutscher Seite offenbar durch Vorstöße bei Ypern ausgeglichen werden. Die Unferen haben sich südlich der Stadt eine Höhe zum Angriff ausgesetzt, und dieser Angriff macht gute Fortschritte.

Karlshöhe. Am 15. März teilt eine vollständige Absperrung des Oberelsaß gegen die Schweiz in Kraft. Zwischen der durch einen hohen Drahtzaun gekennzeichneten Sperrelinie und der Schweizergrenze liegt die für den Verkehr freigegebene neutrale Zone für die Zivilbevölkerung. Jeder Verkehr über die Sperrelinie ist verboten. Auch Frankreich hat seine Grenze gegen die Schweiz völlig gesperrt. Aus Darnvont (Schweizer Grenzort im Berner Jura) berichten die „Baseler Nachrichten“ vom 12. März: Die französische Grenze zwischen Darnvont—Willars—Les-Damen ist völlig gesperrt für Fußgänger und Wagen. Man glaubt, daß große Kruppentransporte die Ursache dieser Sperrung des Verkehrs sind.

Bei einer Betrachtung der militärischen Lage erwähnt der „Tempo“, daß verschiedene Umstände darauf hindeuten, daß den Ereignissen in Rußland außerordentliche Bedeutung zugemessen sei. Die in der Gegend von Proszynsz ausgenommenen Kämpfe würden eine furchtbare Entwicklung annehmen. Man sagt, die Feinde machten den Kraftaufwand, um Warschau zu erreichen. Dem sei aber nicht so, der Feind habe wichtigere Ziele als die Befreiung einer Stadt. Die Deutschen, die

sich gegen Proszynsz wenden, wollen die russische Armee vernichten. Wenn ihnen das gelinge, so werde das ein ungeheures Resultat sein.

„Pesti Hirlap“ meldet aus den Karpaten: Die Russen unternahmen in den letzten Tagen in den seltensten Fällen Umfassungsvorläufe, vermutlich weil sie diese für zu zeitraubend halten. Sie treiben ihre Massen direkt in unser Maschinengewehrfeuer. Auffallend ist es, daß hier in dieses Massengrab besonders kaukasische und bessarabische Regimenter geschickt werden. Wahrscheinlich liegen die Begehren so hoch, daß sie den rückwärtigen Truppen als Deckung dienen. Die Bewegungsfähigkeit der russischen Artillerie ist wegen der Geländebeschwerden sehr eingeschränkt. Das Verursacht der russischen Infanterie unverhältnismäßig hohe Verluste. Man schätzt die Verluste der Russen in den Karpaten höher als die in Masuren. Die russische Drohung bezüglich der 1500 Judenfamilien ist bisher nicht verwirklicht worden. Offenbar warten die Russen Befehlen des Oberkommandos ab.

Die Kriegsbeute der zweiten Schlacht im Walde von Augustow betrug nach den ersten Angaben 4000 Gefangene, 3 Geschütze und 10 Maschinengewehre. Inzwischen hat sich die Zahl der Gefangenen auf 6400 vermehrt. Beisprenge wohl, welche man im Walde auftrieb, in dem sie bei dem erneuten Rückzug auf Grodno zurückgelassen waren. Und es ist wahrscheinlich, daß noch mehr solcher Zurückgelassenen in dem gewaltigen Waldgebiete aufgefunden werden. Wohl nicht so zahlreich, wie damals, als in diesem Walde ein ganzes russisches Heer eingeschlossen wurde. Jetzt waren die Russen vorsichtiger und traten einen eiligen Rückzug an. Und nur so konnten sie sich vor dem Schicksal retten, das damals jene traf. Und doch blieben auch jetzt noch Tausende von Gefangenen in unseren Händen. Viele wohl froh, daß ihnen das Schicksal, als Kanonensutter zu dienen, sortan erspart wurde.

Deutsches und Sächsisches.

Ottendorf-Ottfria, 16. März 1915.

— **Nahrungsmittelvergeudung.** Ein Reichs-
beauftragter hat vor längerer Zeit dero-
über treffend geäußert: „Wer sich jetzt, da
unsere Brüder im Kampfe stehen, den Magen
anfüllt, der verläßt sich auf Vaterland!“
Trotz aller bittersten Warnungen, und ob-
gleich ein jeder weiß, daß das graue Gespenst
der Not an uns herantreten kann, wenn wir
nicht mit allen Lebensmitteln nach Kräften
sparen, wird noch an vielen Orten, in zahl-
losen Gasthäusern und Familien ein Aufwand
in der Lebensführung getrieben, der im Ver-
gleich zu dem, was für das ganze deutsche
Volk auf dem Spiele steht, geradezu als frevel-
haft bezeichnet werden muß. Man sehe sich
die reichen Speisekarten vieler Gasthäuser an
und bedenke, wie viele wertvolle Speisereste
von den dort anwesenden Gästen übrig-
bleiben und nutzlos verderben müssen. Je
mehr den Gästen geboten wird, um so mehr
wird dem Nahrungsmittelvorrat des ganzen
Volkes Abbruch getan. In Friedenszeiten ist
es des Einzelnen Sache, wieviel er genießen
will und kann, in dieser Zeit aber ist es die

Verantwortung Pflicht und Schuldigkeit eines
jeden, sich soweit einzuschränken, als es das
Vaterland verlangt. Das gilt auch für jede
Familie, für jeden noch so bejahrten Haus-
halt. Ein strafwürdiger Unfug ist es z. B.,
wenn, wie kürzlich in einer Schule festgestell-
t wurde, ein 12-jähriger Junge Frühstücksbrot
im Gewicht von fast 350 Gramm mitbekommt
eine Schande fern, wenn in einem Dorfe
die Polizei in zwei Familien nicht weniger
als 35 Brote zu Tage fördert. Hier muß
noch einmal nachdrücklich in das Gedächtnis
zurückgerufen werden, was kürzlich schon aus-
gesprochen wurde, daß bei solcher Vergeudung
von Lebensmitteln bald die Zeit kommen kann
wo über die Größe der Maßzeiten nicht mehr
der Appetit oder der Weltbeut des Einzelnen
sondern die Behörde entscheidet. Wo ehrliche,
aufrichtige Wohnung und Aufruf an die
vaterländische Bestimmung aller versagen, müssen
eben dann für alle Ernährungsfragen die
strenge Verordnung und die unerbitliche
Strafandrohung eintreten. Wir wollen hoffen
daß den Behörden dies erspart bleibt, und
daß auch der letzte Bürger, der bis jetzt seine
vaterländische Pflicht vergaß, nunmehr Einkehr
hält und den Ernst der Zeit begreift.

— **Der Postanweisungs-, Postauftrags- und
Nachnahmendienst mit Oesterreich nebst Bosnien
ist auf Verlangen der österreichischen Ver-
waltung vom 15. März ab eingestellt worden.
Der Verkehr mit Ungarn bleibt bestehen.**

— **Liebesgaben und kein Ende!** Gleich zu
Kriegsbeginn hat es mit den Socken, Wäff-
chen und den tausend anderen Dingen be-
gonnen, die unsere Krieger draußen erwärmen
und erziehen sollen, und noch immer sind die
fleißigen Stricknadeln nicht zur Ruhe ge-
kommen, und noch immer hat die Zahl der
Zeitpostspäcker nicht nachgelassen. Wir freuen
uns dessen. Aber wir müssen doch auch daran
erinnern, daß es nicht nur darauf ankommt,
überhaupt zu geben, sondern auch darauf, daß
das Richtige gegeben wird. Denn die Liebes-
gaben sollen unseren Kriegern nützlich sein.
Überflüssige Liebesgaben sind Material-
verschwendung, und davon haben wir uns
heute, wo ganz Deutschland einer belagerten
Festung gleicht, in die fast kein Material von
außen herbeikommen kann, mehr denn je zu
hüten. Es ist daher auch wünschenswert, daß
den öffentlichen Sammelstellen möglichst die
wenigsten Dinge zugeführt werden, an denen
wirklich ein ständiger Bedarf ist, wie Hemden
Unterhosen und Strümpfe. An sonstigen
Wollwaren, z. B. Leibbinden, Pulswärmern,
Kopf-, Ohren- und Brustschügern, Handschuhen
Kniewärmern soll, wenigstens nach den neuen
Weidungen der Stappens-Inspektionen Keibel
und Ronicornet, zur Zeit kein Bedarf bestehen.
Ja, es scheinen sogar schon überflüssige Vor-
räte draussen angehäuft zu sein, die womöglich
zurückgeleitet werden müssen. Andererseits
werden Taschentücher und Handtücher, Zahn-
bürsten und Hausschuhe von draussen gewünscht.
Ebensowird immer wieder nach Tee, Trink-
und Rauchwaren verlangt, besonders auch
Obstgemüsen, um einen erwünschten Wechsel
in die Kost bringen zu können. Also heißt
unsere Parole: Liebesgaben an die Front!,
aber nur solche, mit denen unseren Kriegern
auch wirklich gedient ist.

— **Die Landsturmpflicht dauert bis zum
vollendeten 45. Lebensjahr.** Nach Erlass des
Kaufes bis zur Auflösung des Landsturms
findet ein Auscheiden aus dem Landsturm
nicht statt. Der Erlass des Kaufes für das
preussische Kontingent ist erfolgt; in den Be-
zirken des 1., 2., 5., 6., 8., 9., 10., 14.,
15., 16., 17., 18., 20. und 21. Armeekorps
für den ausgebildeten und unausgebildeten
am 1. August 1914, in den übrigen preussischen
und den beiden sächsischen Korpsbezirken

a) für den ausgebildeten Landsturm am 15.
August 1914, b) für den nichtausgebildeten
Landsturm am 4. Dezember 1914. Alle
Landsturmpflichtigen, die an den vorbezeichneten
Tagen ihr 45. Lebensjahr noch nicht vollendet
hatten, d. h. alle am 2. 8., 16. 8. und
5. 12. 1869 oder später Geborenen sind also
nicht ausgeschlossen, sondern bis zur Auflösung
des Landsturms wehrpflichtig. Die Auflösung
wird vom Kaiser angeordnet.

— **Das Umzugsgut der nach Deutschland
überfiedelten mittellosen Angehörigen von
reichsdeutschen in Oesterreich-Ungarn wohnhaft
gewesenen Kriegern wird auf den Strecken der
sächsischen und preussisch-sächsischen Staats-
bahnen sowie der Reichseisenbahnen in Elsaß-
Lothringen frohpfrei befördert.** Die frohpfrei
Beförderung erstreckt sich 1. auf das Umzugsgut
der nach Deutschland zur dauernden
Niederlassung überfiedelten oder überfiedeln-
den Angehörigen von reichsdeutschen Kriegern,
die in anderen außerdeutschen Ländern als
Oesterreich-Ungarn ihren Wohnsitz hatten,
2. auf das Umzugsgut der im Ausland wohn-
haft gewesenen deutschen Reichsangehörigen,
die durch den Krieg in die Notwendigkeit ver-
setzt wurden, dauernd Aufenthalt in Deutsch-
land zu nehmen.

— **Wie in parlamentarischen Kreisen ver-
lautet, steht für die nächste Zeit eine Bundes-
ratsverordnung bevor, die den Wünschen der
Landwirtschaft entsprechend, eine Beschlagsnahme
sämmtlicher Futtermittel verfügt.**

M ü g e l n. Der 17-jährige Schlosserlehrling
Goldammer im nahen Sommer hatte sich
ohne Wissen seiner Eltern eine Pistole ver-
schafft, die er oerstick hielt. Als eine Schwester
die Waffe entdeckte, teilte sie dies der Mutter
mit, der der Sohn nun die Waffe zeigen
sollte. Hierbei entlad sich die Pistole und
traf die Mutter so unglücklich in den Hals,
daß sie nach dem Johanniterkrankenhaus zu
Dohna-Geldernau transportiert werden mußte,
wo sie an der erhaltenen Verletzung ver-
storb.

C o p i g. Der 11 Jahre alte Sohn des
Glasmachers Schüge von hier hatte ein altes
Jagdgewehr, das in der Stube aufbewahrt
wurde, als Spielzeug genommen und legte
auf seinen 8 Jahre alten Bruder Walter an.
Zum Unglück war die Spitze geladen, der
Schuß trachte und die Ladung drang dem
Kleinen in den Kopf, der buchstäblich zer-
schmettert wurde.

C h e m n i z. In einem Grundstück der
Philippstraße war der im 60. Lebensjahre
stehende Haus- und Fuhrwerksbesitzer Ernst
Ballmann bei dem Einfahren eines großen,
mit Schutt beladenen Wagens auf dem
Wagenplatz befristet, dabei geriet er zwischen
den erwähnten und einen bereits auf diesem
Platze stehenden Wagen. Der Unglückliche
erlitt dabei mehrere Rippenbrüche und mehrere
schwere innere Verletzungen, welche seinen
sofortigen Tod herbeiführten.

Kirchennachrichten.

Donnerstag, den 18. März 1915.

Ottendorf-Ottfria.

Vorm. 10 Uhr Wochenkommunion.

(Pfarrkommunion.)

Herr Pfarrer Schubert-Langebrück.

Keine Kriegesbetstunde.

Wedigen.

Vorm. 10 Uhr Beichte u. hl. Abendmahl.

Großdittmannsdorf.

Freitag, den 19. März 1915.

Vorm. 10 Uhr Beichte u. hl. Abendmahl.



Der Kampf um die Neutralen.

Die Welt ährt um Konstantinopel! So schreibt ein rumänisches Blatt in einem Artikel über die Lage. Und es ist so. Von dem Besitz Konstantinopels oder von seinem Verbleib bei der Türkei hängt ein Stück Entwicklungsgeschichte Europas ab. Vor hundert Jahren hat Napoleon den Ausdruck getan: Europa werde in hundert Jahren kolonial oder republikanisch sein. Ein neuer Abschnitt hat begonnen, und in eine Politik von ebendemselben wir uns schwer hineinfinden. Die Vertreter der Mächte auf dem Wiener Kongresse waren gegenseitig so verfeindet, und die Spielfelder hatte die Sieger über Frankreich so vergrößert und vergrößert, daß der Ausbruch eines Krieges drohte, als in der denkwürdigen Märznacht die Nachricht kam, Napoleon sei von Elba entflohen und in Frankreich gelandet. Der Schrecken über die Gefahr, daß wieder eine Gewalttherrschaft, die seine Unabhängigkeit nicht, ausgerichtet werden könnte, hatte sofort die Einigkeit hergestellt und das Kleinliche abgestoßen, und die Staaten, die am Wiener Kongresse teilnahmen, sprachen in einer feierlichen Erklärung den Mann über Napoleon aus, machten ihn rechtslos und wogen in den Krieg, um das Kaiserreich noch einmal zu stützen.

Die Gefahr ist heute nicht minder ernst. Nur daß sie heute heraufbeschworen ist durch die in wahnwüthiger Hysterie erschienenen Pläne des Dreierbundes. Rußland, Konstantinopel und die Meerengen beherrschend, ist die Einfriedung des Mittelmeeres, die Abgrenzung der an diesen Gewässern liegenden Staaten vom Weltverkehr, das Ersticken und Ermürgen des Balkans und das Umschließen des Ostens und Südens von Einflüssen, die rücksichtslos und ohne Schonung sich gegen Recht und Gesetz wenden. Verträge sind nutzlos, wie gerade jetzt die englische Verlegenheit gegen die neutralen Staaten an der Nordsee und an den Küsten des Atlantischen Ozeans zeigt. England hat Sypern, Malta, Suez und Gibraltar unter seiner Hand, und Rußland wird aus den Meerengen wie aus einer Fesselung sich auf jeden Stützen können, der ihm mißfällig ist, und das Mittelmeer wird zu einer Raufschale, aus der bis zu dem Nordrande von Afrika niemand sich herauswinden könnte. Torheit zu glauben, daß Gnade wüthliche Freiheit schenken könnte; Verblendung, irgendeinen Wunsch, irgendeine Sehnsucht und die Beirridung irgendeiner Hier mehr zu schäben als die Sammlung von Kräften zur Abwehr der Gewalt, die das Becken des Mittelmeeres gerade den an seinen Ufern wohnenden Völkern nimmt.

Die neutralen Länder auf dem Balkan sind plötzlich schrecklich geworden; denn sie empfinden das Bombardement der Dardanellen wie einen Faustschlag. Kein inneres Stehen, kein Eigensinn und keine Leidenschaft hilft darüber hinweg, daß seit der Anfängung in der Rede des russischen Ministers des Äußern Salomon, die uns mitteilte, was im Feldzuge gegen die Türkei bevorstehe, ein Schauer durch die Herzen zieht und jede ernste Politik neue Richtungsstufen wählen muß. Es gibt keinen Staat, der sich nicht mit dem Schicksal auseinandersetzen müßte, das die Dreierbundmächte dem Osten und dem Süden von Europa und auch weiter gegen die Mitte des Welttheiles fortwirkend bereiten wollen.

Wie vor hundert Jahren die Landung Napoleons in Frankreich, die Europas Freiheit aufs neue bedrohte, die streitenden Mächte mit einem Schlage zu neuer Abwehr zusammenwarf, so auch heute die Gefahr, die von dem ewigen Fall Konstantinopels droht. Die Mächte des Dreierbundes haben jenen Teil von Europa, den sie nicht gewinnen konnten, in ein Netz von Berührung und Lüge eingespinnen. In Athen und an so vielen Stellen sind Mißtrauen und Groll ausgebreitet worden, und die Schlingpflanzen, die daraus hervordauern, lassen die schwer überwindlichen, die zueinander gehören, weil sie die Küsten des gleichen Meeres bewohnen und vielfach dieselben Fahrstrassen in die Welt hinaus haben. Vielleicht muß noch mehr Leid über die Völker sich niederlegen, ehe sie zur Erkenntnis heranziehen, daß in dem

Vagenbild, da um Konstantinopel gejährt werden muß, ein dunkles Tor sich aufthut, von dem niemand weiß, zu welchen Bedrücknissen es den Eingang bilden mag.

Auf dem Wiener Kongresse wurde zum europäischen Grundzuge erhoben, daß Veränderungen in der Türkei nicht einseitig durchgeführt werden dürfen. Und jetzt will eine Gruppe von Mächten sogar Konstantinopel den Russen hinwerfen, die Verträge über die Meerengen zerreißen, und Sir Edward Gren hat verkündet, daß ihm diese Entwicklung sympatisch wäre. Da muß jeder prüfen, wo er steht und ob er nicht über alle Verdröbenheiten hinweg den Gleichgesinnten sich zugesellen möchte, damit die gittern, die sich von diesem Dase verleiht und zur besonnenen Lenkung unfähig, an Konstantinopel vergriffen. Allen Anschein nach haben die Staaten am Schwarzen Meer wie am Mitteländischen Meer bereits geprüft und gefunden, daß es für sie Selbstverleugung bedeutete, wenn sie Rußland in seinem Streben nach Konstantinopel unterstützten.

Vielleicht aber haben sie auch durchschaut, daß der Angriff auf die Dardanellen, der mit so großen Mitteln ins Werk gesetzt worden ist, nur ein Bluff war, berechnete, die noch Unentschlossenen zu erschrecken. Im Dreierbunde beginnt man einzusehen, daß der Bluff wirkungslos verpufft ist, denn der Pariser Main' gibt zu, daß die Bemühungen des Dreierbundes und seiner Presse, die Balkanländer zu einem Kriege gegen die Türkei zu bewegen, gescheitert sind, weil die Regierungen der Balkanstaaten kein Vertrauen zu dem Siege Rußlands haben. Das Blatt ist der Meinung, daß die diplomatischen Viltgänge nach Bukarest, Sofia und Athen nicht mehr nützen und daß die Sprache der Kanonen allein zum Ziele führen könne. Der Durchbruch der Dardanellen und die Wiederannahme des russischen Angriffs in der Bukovina sind, so schließt das Blatt, unter besten, fast untreu einzigen diplomatischen Triumphe in den Balkanländern. Dort wie überall gilt das Wort, daß nichts glückt wie der Erfolg.

Ganz im geheimen hat Frankreich freilich noch Hoffnung auf ein anderes Glück. Man rechnet nämlich noch immer auf eine Truppenverbindung aus Japan und — auf die Hilfe Italiens. Schlägt doch der Temps' ganz offen vor, Italien Korfu als eine notwendige Ergänzung zu Sardinien, sowie eine Grenzberichtigung in Tunis und das Gebiet von Oboe am Roten Meer anzubieten, um die Verständigung zwischen Österreich und Italien zu machen. Das keine Opfer werde großen moralischen Erfolg haben. Man sieht, noch tobt der Kampf um die Neutralen. Von seinem Ausgang wird die weitere Entwicklung der Dinge abhängen. D.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Son der mit. Jenturbehörde zugelassene Nachrichten.

Französische Siege.

Die französische Heeresleitung gibt weitere Siegesberichte aus. Sie versichert die schweren Verluste in der Champagne und macht das Volk glauben, der endgültige Sieg über die Deutschen sei nur eine Frage der Zeit. Allerdings gibt es auch einige Pressestimmen, die genaue Aufklärung und vor allem genaue Angaben der Verlustziffern wünschen. Noch hört man sie nicht; aber es wird nicht ausbleiben, daß ihre Stimme immer härter erklingt. — Die Pariser Revue des deux Mondes bringt einen Artikel, worin die Enttäuschung über den erfolglosen Kampf gegen die Jappeline und Unterseeboote scharf verurteilt ist. Die Abwehrmaßregeln gegen Jappeline seien ungenügend. Man wüßte auch deren Operationsweise angreifen, wofür sich die Luftschiffe mit starken Schmelzern eignen, die von großen Flugzeugen begleitet sein müßten oder von Wasserflugzeugen an der Spitze. Man könne nicht leugnen, daß die deutschen Unterseeboote in der letzten Zeit eine große Tätigkeit entwickelt hätten.

Warum die Garibaldiner entlassen wurden.

„Echo de Paris“ erzählt aus Rom, daß die Entlassung der Garibaldiner-Legion mit der künftigen Haltung Italiens im Zusammenhang stehen soll.

Niederlage eines Landungskorps an den Dardanellen.

Die Engländer und Franzosen versuchten, vom Meer aus von Saros aus zur Besetzung der Dardanellen wieder Truppen zu landen. Als 2000 Mann an Land gegangen waren, griffen die Türken an und zwangen den Feind, sich unter verlustreichen Verlusten wieder einzuschiffen.

Deutsche Siegeszuversicht.

Ein neutrales Urteil.

Oberst Müller schildert eine Reise durch das lothringische Kampfgebiet. Er erblickt in der Zusammenfassung der dortigen Heereskörper aus Einwohnern aller Teile des Reiches ein Zeugnis für die Einheit und die Einigkeit des deutschen Volkes, wie sie vor dem Kriege in der neuen Geschichte noch nie erlebt worden sei. Er sagt:

Deutschlands Feinde haben sich arg verrecknet, wenn sie vor dem Kriegsausbruch aus Unstimmigkeiten zwischen den norddeutschen und süddeutschen Stämmen Vorteil zu ziehen hofften. Alle Truppeneinheiten in diesem Verbände wussten volle Befehle auf, die Abgänge werden stets mit neu ausgebildeten Freiwilligen, Rekruten oder sonstigen Ersatz ergänzt. Neben älteren dienstfähigen Leuten trifft man oft junge, kampflose Gefächter, eine Mischung, die sich jährend bewährt.

Die Geistesverfassung und Stimmung der Mannschaften ist wie überall auch hier vorzüglich. Entschlossenheit, Siegeszuversicht, Unerschrockenheit und Kampfesfreude leuchten aus den Augen der Allen wie der Jungen. Felsenfestes Vertrauen in die höhere Führung und in die Oberste Heeresleitung erfüllt Offiziere und Mannschaften. Ebenso stark begründet ist das Vertrauen des Heeres in die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Landes, in die Organisation seiner Hilfsmittel.

Es ist klar, daß solche Zuversicht auch das militärische Kraftbewußtsein des Heeres günstig beeinflusst, doch verheißt sich kein einziger, daß Deutschland militärisch und wirtschaftlich noch eine ungelöste Aufgabe zu erfüllen hat. Diese Überzeugung stützt das Pflichtbewußtsein und die Spantkraft vom höchsten Offizier bis zum einfachsten Landsturmann.

Der Körperpflege und der Ernährungsfrage wird von den höheren Kommandostellen fortwährend große Aufmerksamkeit geschenkt. Ueberhaupt ist die Sorge der höheren deutschen Truppenführer um das Wohlbefinden der Truppen vorbildlich. Ihr Wohlwollen und ihre menschliche Teilnahme für die Untergebenen äußern sich auch in dem allgemein üblichen Brauch, beim Herantreten an den Truppenteil oder beim Abschied den Gruß laut zu entbieten. Wenn dann die Mannschaften einhellig und mit offenkundiger Freude den Gruß erwidern, so liegt in der Antwort immer der Ausdruck echt soldatischer, schönen, gegenseitigen Vertrauens und wehrer, guter Kameradschaft zwischen Vornehmern und Untergebenen.

Das dabei Monnsgefühl, Unterordnungsgelühl und genaue Viltäterfüllung nicht leiden, braucht nicht gesagt zu werden. Wo etwas nicht in Ordnung ist, wird auch im Felde nichts geschildert.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Reichstag, der am 11. d. Mts. zusammentrat, um den Etat zu beraten, hat sich bis zum 18. d. Mts. vertagt. Die Sitzung, die nur von verhältnismäßig kurzer Dauer war, und insbesondere die Rede des neuen Reichskanzlers Dr. Helfferich hat in Auslande großen Eindruck gemacht, weil auch sie wieder, wie die beiden ersten Kriegssitzungen des Reichstages, zum Ausdruck brachte, daß das deutsche Volk einig ist in dem Gedanken, unbedingt durchzuhalten bis zum entscheidenden Siege, der einen dauernden Frieden verbürgt.

Der Bund der Landwirte, der Deutsche Bauernbund, der Zentralverband Deutscher Industrieller, der Bund der Industriellen, der Handabund und der Reichsdeutsche Mittel-

landsverband haben gemeinsam eine Eingabe an den Reichstag gerichtet, in der dieser gebeten wird, den Reichskanzler zu ersuchen, dahin wirken zu wollen, daß die Erörterung der Friedensbedingungen möglichst bald freigegeben werde, damit die öffentliche Meinung bei den Friedensverhandlungen rechtzeitig zur Geltung gelangen könne.

Frankreich.

Dem Temps zufolge wird demnächst der Senator Pierre Baudin nach Südamerika abreisen. Er wurde von der Regierung mit einer wirtschaftlichen Mission in Brasilien, Argentinien und Chile beauftragt. Der Regierungsbefehl wurde bereits vor einigen Monaten gefaßt.

Balkanstaaten.

Das neue griechische Kabinett hat sich für die Neutralität Griechenlands erklärt. In seiner Rundgebung heißt es: Griechenland habe nach seinen strengen Kriegen das dringende Bedürfnis nach einer langen Friedensperiode, um am Gebelien des Landes arbeiten zu können. Für Griechenland war vom Beginn der europäischen Krise die Neutralität geboten.

Kriegsereignisse.

5. März. Landungsversuche der Engländer bei den Dardanellen scheitern, sie lassen über 100 Tote zurück. — Das deutsche Unterseeboot „U 8“ wird bei Dover durch ein englisches Torpedoboot zum Sinken gebracht.

6. März. Bei Jpern werden Fortschritte gegen die Engländer auf der Loreto-Höhe, in der Champagne, bei Verthes und Le Mesnil, bei Vouquais östlich Badonviller und bei Celles gegen die Franzosen erzielt. Einige hundert Franzosen werden gefangen.

7. März. Ein französischer Massenangriff bei Le Mesnil bricht zusammen. — Bei Roma nehmen die Deutschen 3400 Russen gefangen und erbeuten 16 Maschinengewehre.

8. März. Weitere für uns günstige Aenderungen in der Champagne, alle französischen Angriffe scheitern. — Schwere Verluste der Russen bei Augustow, bei Brasnusz, Bocz und Rama. Bei Rowemiaslo nehmen die Unren 1500 Russen gefangen. — In Aufsch-Volen werden die Russen durch die Österreicher aus mehreren Stützpunkten und Schützlinien geworfen. Dort und in den Karpathen werden 200 Russen zu Gefangenen gemacht. — Vor Stryna weisen die Türken einen Angriff der englischen Flotte ab, beschließen dabei zwei englische Schachtschiffe und sieben einen Transportdampfer in Grund. — In Irak (Mesopotamien) bringen die Türken den Engländern eine Schlappe bei. Die Engländer verlieren 400 Tote und Verwundete, viele Gefangene, drei Geschütze, 500 Gewehre und sonstiges Kriegsmaterial.

9. März. Auf der Loreto-Höhe entziehen die Deutschen den Franzosen mehrere Gräben, nehmen über 250 Mann gefangen und erbeuten zwei Geschütze und zwei Maschinengewehre. — In Polen scheitern russische Angriffe bei Augustow unter schweren Verlusten für die Russen. Den Russen werden bei Roma 800, bei Brasnusz 300, bei Rama 1750 Mann Gefangene abgenommen. — Deutsche Unterseeboote versenken wieder vier englische Dampfer.

10. März. Bei der als beendet anzusehenden Winterschlacht in der Champagne verlieren die Franzosen 45 000 Mann. — Bei Gorlice und in den Karpathen werden Fortschritte unserer Verbündeten gegen die Russen erzielt. — Nach der für die Türken siegreichen Schlacht in Mesopotamien gegen die Engländer besetzen die Türken die Städte Abwas und Uaz. — „U 12“ wird durch ein englisches Kriegsschiff gesenkt und sinkt.

11. März. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz wird ein englischer Vorstoß bei Dinand abgeschlagen. In der Champagne erleiden die Franzosen mehrere Schlappen. — Im Osten werden bei Sereje 600, bei Ostrolensa 900, bei Rowemiaslo 1600 Russen gefangen. Außerdem nehmen die Unren 3 Geschütze und 10 Maschinengewehre. Bei Augustow werden russische Truppenteile, die einen Durchbruch versuchten, vernichtet.

Der Enkel des Grafen Haudegg.

14) Erzählung von Margu Carlsen.

Auf Felicitas' Platz stand eine Altbirne. Auf Felicitas' Platz stand eine Altbirne. Alle hatten sie daran gedacht, die Gesährtinnen im Kloster, die gute Schwester Johanna, von nah und fern waren Müdewünsche gekommen. Die Augen des jungen Mädchens leuchteten, während sie ein Kuvert nach dem andern öffnete. Sie war so glücklich. Nächsten Jahre! Vor ihr lag das Leben, einem unbekanntem Mädchenlande gleich. Und morgen? Morgen sollte sie den ersten Schritt tun in dieses Wunderland, morgen sollte ihr erster Ball sein! Sie dachte mit Vergnügen daran, und die Freude wurde noch erhöht durch den Gedanken an den jungen Seemann, den sie morgen sehen würde, mit dem sie zusammen sein konnte. Und das war, so gefand sie sich innerlich, der Glanzpunkt des ganzen Felles.

Der Geburtstagsmorgen brachte noch mehr Freude. Gegen elf Uhr brachte der Diener des Dalbergischen Hauses zwei herrliche Rosenbüschel, eines mit weißen Rosen mit der Aufschrift Ernst, das andere von dunkelroten Rosen, in denen eine Karte steckte mit dem Namen Alfred Orlando.

Tief, tief, beugte sich Felicitas über die duftenden Rosen des jungen Seemanns, um die Blüte zu verborgen, die ihr Gesicht überglommen hatte. Da war es wieder, dieses beglückende Gefühl, das sie empfand, wenn sie des Mannes gedachte, der so tiefen Eindruck auf sie gemacht.

Eine Viertelstunde später ließ sich Graf Felten melden. Felicitas empfing den Besucher, nahm seine Müdewünsche entgegen und sog wie mechanisch den Geruch der gelben und roten Rosen ein, die er ihr überreichte.

Sie zwang sich, freundlich gegen den Grafen zu sein, um nicht auch heute, an ihrem Geburtsstage, den Unwillen ihres Vaters hervorzurufen. Eine schmerzliche Überraschung war es ihr jedoch, als ihr Vater den Grafen zum Mittagessen einlud. So mischten sich auch in die Freuden ihres Geburtstages einige Wermutstropfen.

Als sich der Graf nach Tisch verabschiedete, atmete Felicitas auf. So schwer wie heute hatte sie seine Anwesenheit noch nicht empfunden. Der Rest des Tages verlebte sie in ungetrübter Freude im Zusammensein mit ihrem Vater, der ihren dringenden Willen nachgab, es heute unterließ, seinen Abend im Klub zu verbringen.

Am nächsten Tage wurden die umfassendsten Vorbereitungen getroffen, um den Ball am Abend recht schön zu gestalten. Der sogenannte „Meine Saal“ wurde prächtig dekoriert. Balmen und blühende Blumen verließen dem hohen Räume das Aussehen einer grünen Laube. Die großen schweren, gelblichen Vorhänge waren halb zurückgezogen, und die tiefen Fensterrahmen boten einen lauschigen Ausblick. Die Korridore, welche den kleinen Saal von den übrigen Räumen trennten, waren zur Seite gehoben, sodass man ungehindert von einem Zimmer in das andere gelangen konnte. Überall regende Blüthen, schwellende Vollerfessel inmitten hoher

Pflanzen, Säulen mit antiken und modernen Figuren, deckenhohe Spiegel.

Der General wollte die Einführung seiner Tochter in die Gesellschaft recht feierlich gestalten, darum hatte er an nichts gespart. Seine eigenen Vermögensverhältnisse waren zwar nicht sehr glänzend; aber das mütterliche Erbe seiner Tochter war sehr bedeutend, da seine verstorbenen Gemahlin aus einem ebenso reichen wie vornehmen Hause kamte. Am Abend erstarrten die Gesellschaftsräume des Verrentlichen Hauses in einem Lichtmeer. Felicitas empfing an der Seite ihres Vaters die Gäste. Ein Kleid aus weißen kostbaren Spitzen umfloss die schlanke Gestalt des jungen Mädchens.

Felicitas glück in ihrer jungen, frischen Schönheit einer sich eben erschließenden Rose. Der feine Kopf mit der Fülle lockigen Haars, die seelenvollen, glänzenden Augen, die sanftgeröteten Wangen, das liebreizende Lächeln, das um ihre Lippen spielte, so oft sie die Ankommenen begrüßte. War es darum zu verwenden, wenn die Blide aller Bewundernd auf sie ruhten! Der Unfand, daß sie gar nicht wußte, wie schön sie war, erhöhte nur noch ihren Reiz.

Der vieredige Ausschnitt des Kleides ließ den weichen, schlanken Hals frei, die schlankgeformten Arme waren von langen, seidenen Handschüben bedeckt. Ihr einziger Schmuck bildete eine dünne goldene Kette, an der ein Medaillon hing, welches ein Bild ihrer verstorbenen Mutter enthielt. Im Ärtel aber steckte eine kleine rote Rose aus Alfreds Stranz. Felicitas hatte der Versuchung, sie anzusehen, nicht widerstehen können.

Graf Felten, der unter den ersten Gästen war, ließ die schöne Felicitas kaum einen Moment aus den Augen, unablässig folgte er ihr und bewachte sie mit Argusaugen.

Wieder öffnete sich die hohen, mehlen Stügelthüren — Freiherr von Dalberg, seine Gemahlin am Arme führend, trat in den Saal; hinter ihnen tauchte Alfred Orlando hohe Gestalt auf, in der Kleidung Malasuniform der Seoffiziere, an seiner Seite Ernst, der die Artillerieuniform trug.

Felicitas trat freudig auf das alte Freierpaar zu und begrüßte es herzlich. Freundschaftlich schüttelte sie die Hand Ernst; dann stand sie einem Augenblick in lieblicher Bewunderung vor dem jungen Seemann. Ihn legte sie die kleine Hand in seine Rechte.

Alfred umschloß sie mit festem Druck und führte sie dann mit sich an die Lippen. Die Blide trafen sich — einen Augenblick senkten sich die ersten Augen Alfreds aufleuchtend in die dunklen strahlenden Augen des jungen Mädchens, das ihm noch wie so schön erschienen war. Fester denn je stand sein Entschluß, heute das entscheidende Wort zu sprechen.

Keuanommende zwangen ihn, sich von der Geliebten zu trennen. Er mischte sich unter die Gesellschaft; er wurde vorgeschickt, mußte hier grüßen, dort plaudern; aber seine Gedanken waren nicht dabei.

Manch bewundernder Blick aus Frauenaugen folgte seiner hohen, vornehmen Gestalt; aber er bemerkte es nicht; seine Augen suchten die, der sein Herz gehörte. Eben schritt sie am Arme des Grafen Felten daher, der sich tief zu ihr niederbeugte.



Die Franzosen-Insel.

Offspringliche Romantik aus napoleonischer Zeit. **Altenstein, im März.**

Die Russen sollen sich bei den Kämpfen um Luz auf einer kleinen Insel vertheidigt haben, die der Volksmund die „Franzosen-Insel“ getauft hat. Eine Viertelstunde Weg von Luz streckt sich südwestlich der Stadt der Sennowsee hin, der nur durch die Schleiße einer Mühle vom Vudsee getrennt wird. Nicht weit vom Ufer, im Schatten des hohen Laub- und Nadelwald und zahlreichem kleinen Ge- strüpp bebaute Insel, umplätschert das leise bewegte Wasser zwei kleine Inseln, deren freundliche Lage es einem Franzosen angehen hätte und ihn dazu verleite, sich dort, abgesehen von der Welt, niederzulassen.

Es war im Jahre der Vernichtung der napoleonischen Armee, als sich ein verwundeter Franzose nach Luz schleifte, hier Aufnahme fand und mit so viel Liebe gepflegt wurde, daß er bald wieder hergestellt war. Niemand kannte jedoch seinen Namen, niemand seinen Stand. So viel war klar, er mußte Offizier gewesen sein und hatte irgend einen Grund, seinem Frankreich fern zu bleiben. Mit niemand sprach er über sich. Und eines Tages war er verschwunden. Die Luder haben jedoch, daß er nicht weit fortgegangen war. Er hatte von der Gemeinde Schiedlitz, der Eigentümerin des Sennowsees, die beiden kleinen Inseln gepachtet und erbaute sich auf der größeren in aller Stille ein kleines Häuschen, während auf der kleinen Insel ein Bleichstiel erricht. Nach kurzer Zeit lagte bereits das schmutze Haus des Einsiedlers durch die grünen Zweige der Bäume, die es umstanden, und kleine Boote schaukelten am Ufer der großen Insel. Auf der kleinen Insel griffen mehrere Räte. Die bis dahin verlassenen Inseln waren also zu neuem Leben erweckt. Man kann sich denken, daß die Räte mit Interesse das Leben des Einsiedlers verfolgten. Welt sie keinen Namen für ihn hatten, nannten sie ihn Grandjean.

Zum Erlaunen der ganzen Stadt holte sich Grandjean eines Tages eine von weither kommende schlank junge Frau ab, die mit ihm die Einsamkeit teilen sollte. Man wußte nicht, ob sie ebenfalls eine Französin war, nahm es jedoch an. Die beiden Fremden schienen auf ihrer Insel glücklich zu leben, denn den am Ufer Vorbeiziehenden scholl aus dem Häuschen der Einsiedler, wenn die Dämmerung herangebrochen war und sich die Abendstille auf Wasser und Wald gesenkt hatte, Lautenspiel entgegen. Zwei Stimmen kamen dazu bis tief in die Nacht. Doch lange sollte das Glück der Beiden nicht dauern. Ganz Luz erregte es sich eines Tages, daß die Unbekannte auf der Franzosen-Insel ge- worden sei. Einige, die den Franzosen schließlich doch kennen gelernt hatten, waren dabei, als dieser seine Frau in dem neben seinem Häuschen angelegten und schön ge- legenen Garten in die Erde senken mußte. Grandjean war seit diesem Verlust ein ge- brochener Mann. Die Raute erklang nicht mehr und sein Gesang erscholl. Man sah, wie das Häuschen mehr und mehr verfiel und eine Ruine nach der andern verschwand. Eines Tages fand man einen Kahn am Seeufer treiben, und seitdem war der unbekannte Franzose verschwunden. Niemand wußte wohin, niemand vermochte zu sagen, ob er seiner Ansiedlung den Rücken gekehrt oder in dem Wasser des Sennowsees sein Grab ge- sucht und gefunden hatte. Seine Leiche hat man niemals gefunden.

Es fand sich in der Folgezeit niemand, der der Gemeinde Schiedlitz die Inseln ab- pachete. So verödeten sie wieder, und die Bauwerke verfielen. Nach einigen Jahren fanden nur noch die Ringmauern, und jetzt und auch diese bereits zusammengebrochen. Nur das erhöhte Fundament erzählt, daß hier einmal ein Haus gestanden hat, das das Glück eines Unbekannten umschloß. Das feig arbeitende Wasser aber nimmt von den unbefestigten Ufern der Inseln ein Stück nach dem andern. Noch einige Jahrzehnte, viel- leicht nicht einmal so lange, dann werden sie ödlich im Sennowsee versunken sein, und nie- mand wird sich mehr der Inseln und ihrer Vergangenheit erinnern. Da sie im Winter über das Eis zugänglich waren, haben die

Russen sich auf ihnen eine gute Ver- schanzung bauen können, die unsere Truppen, wenn noch das Eis gebrochen war, nur schwer erobern konnten. Und doch haben sie die Russen aus diesen Inseln verjagt, auf denen jetzt neben der schönen Französin noch einige Russen ihr Grab gefunden haben.

Von Nah und fern.

Briefe nach dem feindlichen Ausland. **Verionen, die durch Vermittlung der Deut- schen Gesandtschaften und Konsulate im neu- tralen Ausland Briefe nach dem feindlichen Ausland befördern lassen wollen, werden darauf aufmerksam gemacht, daß es sich emp- fiehlt, die Korrespondenz möglichst kurz zu**

schlechte Nachrichten vom östlichen Kriegs- schauplatz verbreitet. So erklärte er u. a., die Russen seien in die Provinz Posen einge- drungen (1) und es würde gar nicht lange dauern, so würden sie auf Küstrin und Fürsten- walde losmarschieren. (2) Die Folge dieser gefährlichen Schwärmerien war, daß tatsächlich mehrere besonders ängstliche Frauen ihre Habsgüter packten und nach Hannover flüchteten. Der Wiesmader wurde jetzt vom Schöffengericht zu einer Woche Gefängnis verurteilt.

Eine Buße für Ulls. Die deutschen Be- hörden in Ulls haben wegen einer Kund- gebung der Bevölkerung beim Durchmarsch französischer und indischer Gefangenen dieser eine bis zum 20. März zu erlegende Geldstrafe

Ein Kriegslager im Heiligen Lande.

Kast türkischer Truppen in der Nähe des Bahnhofs von Jerusalem.



Wir bringen unseren Lesern heute eine Ab- bildung, die den Durchzug der türkischen Truppen durch Jerusalem darstellt, und zwar ist diese Ab- bildung nach einer Aufnahme von der Kast türkischer Truppen in der Nähe von Jerusalem angefertigt. Den Truppen wurde ein äußerst feierlicher Empfang bereitet; es wurden Triumph- bogen am Eingange der Stadt errichtet. Die Häuser der Häuser, Kellereien, Häuser- und Mauer- stützen dienen den Eingeborenen als Zegen. Der Durchzug wird von allen Einwohnern mit dem größten Interesse verfolgt. Ganz Jerusalem ist heute nur ein großes Meerlager. Wo sonst auf feinem Hügeln Wälder und Rosen in hübschen Gebieten wuchsen, da weht jetzt der rote Wimpel des Kommandierenden, flattert der rote Halbmond im Winde und hören ippentirrende

Tritte. Die ganze Garnison zieht hinaus. Die Fahnen voran, mit klingendem Spiel. An der Stadtbrenne haben sich inzwischen die Behörden versammelt: der Präsident der Munizipalität, der Maire, der Hofkaplan. Von Minute zu Minute mehren sie sich. Zum Schluß endlich erscheint der Kaiser. Im Norden, dicht am Hügel, der Samuels Grab birgt, steigt sich eine Staubwolke. Nach wird sie größer und näher sich. Botan marschieren die Truppen, die heute auf dem Wege zum Kanal einen Rasttag haben. Die neuen Wälder, die fast mit dem Stein der Berge verschwimmen, scheinen endlos. Und immer neue Quellen hervor, Stundenlang. Dann naht die Kolonne. Die Scheichs der Dörfer, durch die „Kast“ zog, haben sich dem Zug angeschlossen und geleiten nun die Fahne.

fassen und mit dem Namen und der Adresse des Abenders zu versehen.

Ferdinand Burg gestorben. Der frühere Erzherzog Ferdinand Karl, der jüngere Bruder des verstorbenen Thronfolgers Erz- herzog Franz Ferdinand von Österreich, der seit einigen Jahren unter dem bürgerlichen Namen Ferdinand Burg in München lebte, ist gestorben. Ferdinand Burg vermählte sich im Jahre 1911 mit der Tochter eines Professors der Wiener Technischen Hochschule, Fräulein Veria Ueber. Infolge des Widerstandes Kaiser Franz Josephs verfiel er auf den Titel und Rang eines Erzherzogs sowie auf seine Stellung in der Armee. Aus dem Ferdinand Karl von Gabsburg wurde ein schlächter Ferdinand Burg. Sill lebte seitdem der frühere Erzherzog in München, und nur selten hörte man etwas von ihm.

Vertrauter Wiesmader. Der Korb- macher Robert S. aus Barmwalde i. d. Neu- mark hatte eines Tages in Fürstenwalde

von 500 000 Frank aufgelegt. Es ist ferner, wie die Köln. Zig. hört, den Einwohnern von Ulls verboten, ihre Wohnungen zwischen 5 Uhr abends und 7 Uhr morgens zu ver- lassen.

Aufsicht über die Ausländer in Frank- reich. Verschärfte Maßnahmen gegenüber den Ausländern sind in Frankreich angeordnet worden. Die den Ausländern gewährten Aufenthaltserlaubnisse sind, mit der Photo- graphie des Inhabers versehen, müssen vom Polizeikommissar und Bürgermeister der Niederlassungsgemeinde gestempelt sein. Jeder Verstoß wird unter Befehlsgang der Spionage verfolgt.

Heer und flotte.

Das in Hamburg erscheinende „Israelitische Fremdenblatt“ teilt die Namen von 43 jüdischen Heeresangehörigen mit, die bis zum 1. Februar d. J. in der preussischen Armee zu Offizieren

sehen, seine Worte nicht hören, und sie atmete erleichtert auf, als der Tanz zu Ende war. Aber noch gab er sie nicht frei; er zwang sie an seine Seite, zwang sie, ihm zuzuhören. Er sah ihr Verlangen, wegzukommen, und es machte ihm Freude.

Endlich nahte die Erlösung; ein junger Leutnant, Baron Arntz, hat Festitas um die Ehre des zweiten Tanzes. Sie verabschiedete den sich tief verneigenden Grafen mit einem stolzen Nicken ihres Hauptes und folgte dem Baron.

Während der junge Offizier sich bemühte, ein Gespräch anzuknüpfen, flogen die Augen des jungen Mädchens suchend durch den Saal. Ein heftiges Rot überhauchte ihr Gesicht, als sie Alfred Delano bemerkte, der, an eine Säule gelehnt, zu ihr hinüberstand. Er sah dies Erdbeben, und in seinen Augen leuchtete es auf, innig, herzlich. Nur noch wenige Minuten, dann würde er die Geliebte an seiner Seite haben; denn der nächste Tanz gedächte ihm. Die Minuten häuften ihm eine Ewigkeit. Endlich!

Mit festem Griff zog er die feine, schmale Hand des geliebten Mädchens durch seinen Arm. Mit glücklichen Augen schritt Festitas neben ihm her. Ein Donnereben durchdrang sie, als er den Arm um sie schlang. Er fühlte es, und es machte ihn glücklich. Er sah hinab auf das dunkle, lüftende Haar, das seine Prokl. Als sie eine Weile weitergegangen mit einander gelacht hatten, hielt Alfred inne und führte das junge Mädchen in eines der lauchigen Nebenzimmer. Jetzt oder nie, dachte er.

Festitas fühlte, wie ihr Herz schlug. Was,

was würde jetzt kommen? Allein mit ihm, dessen Augen eine so bereidete Sprache sprachen! Gedämpft klang die Musik herüber, und das Leben und Treiben der zahlreichen Menschen drang wie aus weiter Ferne in das stille Gemach.

Alfred Delano drückte den weichen Arm, der auf dem seinen lag, fester an sich. Ein Ge- fühl der Rührung beschlich ihn, als er in die, diese Erregung veratenden Lippen seiner Be- geleiterin blickte. Er gestand ihr seine Liebe und hat sie um Gegenliebe.

Festitas nahm sein Bekenntnis mit hoch- klopfendem Herzen entgegen und befeuerte ihm, daß auch er ihr teuer sei.

Alfred war überglücklich.

Endlich flüster er zärtlich: „Wann darf ich kommen, deinen Vater um sein Meinod zu bitten?“

Da fehlte sie ängstlich: „Noch nicht, bitte, nicht morgen!“

Warum fürchtete sie sich davor? Eine innere Stimme sagt ihr, daß es besser sei, vorerst noch zu zögeln.

Er sagte sich: „Nur noch ein“, hat er: „Jannet du morgen zum Tee zu Halbergs kommen? Ich werde dich erwarten.“

Einen Augenblick spätere sie, dann sagte sie zu, während ein flammendes Rot ihre Wangen färbte. Noch einen Kuß drückte er zum Dank auf ihre Hand, dann schritten sie nebeneinander dem kleinen Saale zu.

Ein Glück ließ sie den richtigen Augenblick finden; denn Graf Festen, der die Anwesen- heit des Baars gemerkt hatte, betrat in der nächsten Minute das jetzt wieder verlassene Gemach. Er war über den Korridor nach

befördert worden sind. Diese Liste beruht nur auf unmittelbaren Mitteilungen aus dem Ver- treter dieses Blattes, so daß wahrscheinlich bei weitem nicht alle Beförderungen dieser Art in der Liste enthalten sind.

Volkswirtschaftliches.

Broikarten - Kontrolle für das ganze Reich. Die Regelung des Broitverbrauchs durch die Broikarte wird nun im ganzen Reich eine allgemeine und einheitliche werden. Befamlich hat der Broikartenverband Großberlin als erster die Broikarte eingeführt; in diesen Anordnungen folgten unmittelbar Dresden, Stuttgart, der west- sächsische Industriebezirk und demnächst eine Reihe anderer größerer Städte wie Frankfurt a. M., Kassel, Stettin usw. Dagegen hat eine Reihe anderer Großstädte zunächst gezeigert, und es ist daher leider eine Reihe von Wochen ins Land gegangen, ehe die Kontrollen allgemein wirksam werden. Durch den Reichskanzler und den preussischen Minister des Innern ist die Anord- nung ergangen, daß die Broikartenkontrolle aus- nahmslos für das ganze Reich, Städte, sowohl wie Landgemeinden, erlassen werden muß. Zum- mehr darf man hoffen, daß das ganze Volk ein- heitlich und gleichmäßig sich an dem Sparsystem beteiligt, das sicherlich zum Ziele führen wird.

Gerichtshalle.

Köln. Vor dem Schwurgericht hat der Prozeß gegen den früheren zweiten Bürger- meister von Köln, Thormann, der sich bekannt- lich unter dem falschen Namen Dr. Alexander in diese Stellung einzuschleichen verstanden hat, be- gonnen. Thormann ist bekanntlich inzwischen vom Landgericht Köln in einem abgetrennten Verfahren zu einer Gefängnisstrafe von 1 Jahr 4 Monaten verurteilt worden. In der jetzigen Verhandlung handelt es sich um die zahlreichen Verbrechen und Vergehen, die dem Angeklagten in der Hauptklage zur Last gelegt sind und die im wesentlichen dahin gehen, daß er sich durch falsche Papiere nach und nach die Stellung eines Bürgermeisters in Köln und gleichfalls durch fälschungen Vermögensurteile verschafft hat. Bei seiner Vernehmung behauptete der Angeklagte, er habe zwar nur die Volksschule besucht, dann aber dem Räte eines befreundeten Studenten der Theologie nachgegeben und sich unter dem Namen dessen kurz vorher verstorbenen Vaters den Berechti- gungsschein zum einjährig - freiwilligen Militärdienst beschafft habe. Sein Ehrgeiz sei nunmehr auf das Abiturientenexamen gerichtet gewesen. Thormann will auch dieses Examen unter dem angenommenen Namen tatsächlich bestanden haben. Er will auch in der Folgezeit unter einem angenommenen Namen sich bei der Ber- liner Universität haben immatrikulieren lassen, die Kollegen der Rechts- und Staatswissenschaften und der Nationalökonomie besucht haben, wofür ihm Landrat Graf v. Rößert Zeit und Erlaubnis gegeben habe. Schließlich habe er den rechts- wissenschaftlichen Doktor gemacht und das Referendariatsexamen bestanden, beides mit guten Noten. Der Name des Studenten will er aber nicht nennen, um „sein Verdienst zu werden“.

Spandau. Das Gericht der Inspektion des immodernen Gardekorps, Station Spandau, ver- urteilte den englischen Kriegsgefangenen Eisen- bahnarbeiter John Bramble aus London wegen Abgangsverweigerung gegen einen Vorgesetzten im Dienst vor verammelter Mannschaft im Felde und wegen Gehorsamsverweigerung in zwei Fällen zu drei Jahren drei Monaten Gefängnis. Der Vertreter der Anklage hatte wegen Bornahme eines tätlichen Angriffs gegen einen Vorgesetzten und Gehorsamsverweigerung 10 Jahre 6 Monate Gefängnis beantragt, der Gerichtshof hat jedoch die Bornahme eines tätlichen Angriffs verneint und nur eine Abgangsverweigerung und Gehorsams- verweigerung für vorliegend erachtet.

Goldene Worte.

Wie glücklich würde mancher leben, wenn er sich um anderer Leute Sachen so wenig bekümmerte als um seine eigenen.

Waltensberg.

Was die Menschen geben, muß du be- zahlen mit dem, was du hast, oder teurer mit dem, was du bist.

Wörne.

Man muß Soldat sein für sein Land oder aus Liebe zu der Sache, für die gekämpft wird.

Vessing.

Mein Arm wird stark und groß mein Mut; Gib, Vater, mir ein Schwert!

Graf zu Stolberg.

Ein wehes Gefühl beschlich ihn, als er sie an der Seite dieses Mannes sah. Doch die Hofflichkeit, die ihm auferlegte, die ihm be- stimmte Name zu Tisch zu führen, ließ ihm nicht Zeit, seinen Gedanken nachzugehen. Das Glück wollte es, daß er seinen Blick gegenüber von Festitas hatte; so konnte er sie wenigstens sehen.

Wie sie glücklich, den Mann, bei dessen Anblick ihr Herz höher schlug, in der Nähe zu haben. Allein sie fühlte, daß Graf Festen sie beobachtete, daß er jeden ihrer Blicke sah. Es enig ihr nicht, daß Graf Festen den jungen Seeoffizier mit einem fast drohenden Blick kreuzte. Sie war instinktiv bemüht, den Grafen freundlicher zu stimmen, und so plauderte sie eifriger mit ihm, als sie es sonst artan haben würde. Alfred sah es und lü- bel. Einmal indes gelang es ihm, un- beobachtet von dem Grafen, einen Blick Festitas' aufzuwachen, und darin lag es wie eine kleine Bitte um Vergeltung. Alfred holte ihn verstanden.

Endlich war das Souper zu Ende. Festi- tias traut sich unendlich aus Tanzern. Zwei Tänze gehörten ihm; allerdings hatte Graf Festen auch zwei, und sie fürchtete sich davor; aber nein, daran wollte sie nicht denken.

Jetzt reichte Graf Festen ihr den Arm; die Bolonalle begann; der Zug bewegte sich auf dem spiegelglatten Boden durch all die strahlenden Räume. Fest umspannte des Grafen Hand die Fingerhüben seiner schönen Tänzerin, und als der Walzer begann, da schlang er den Arm so fest um die arme Ge- hall, daß Festitas' Herz wild schlug vor Angst und Abscheu. Sie wollte seine Blicke nicht

dem entferntesten Zimmer geschnitten, um der Reihe nach überall Umhau zu halten. Als er zu seiner Entlassung alles leer fand, kehrte er, rasch in den Saal zurück. Scham mischerte er alle Anwesenden, da sah er Festitas am Arme eines jungen Artillerie- officers durch die Reihen schreiten. Ein Blick war es, daß dieser beim Eintritt Festitas' gleich seine Rechte auf den folgenden Tanz geltend gemacht und sie ihrem Begleiter, Alfred Delano, entführt hatte.

Der überredliche Graf ließ das junge Mädchen nicht mehr aus den Augen. Aberall hin folgte er ihr, nahm sie in Beschlag, wo er nur konnte, und machte ihr in einer Weise den Hof, daß jeder es merken mußte. Festitas stand Duolen aus. Ein Blick in das Gesicht des Geliebten sagte ihr, daß auch er ergrimmt war über das Benehmen des Grafen.

Als Alfred das junge Mädchen zum zweiten, letzten Tanz holte, umfachte er sie fest, als wolle er sie schägen vor allen Um- blicden und Verfolgungen. „Mein kleines, süßes Lieb“, flüster er leise, „habe Mut, nur noch heute halte aus; in Zukunft werde ich dich zu schätzen wissen.“

Sie erbeute. Wie wohl es ihr tat, ihn als Beschützer zu besitzen.

Der Rest des Abends verging den Liebenden unglücklich langsam; es gelang ihnen nicht mehr ein Wort zu wechseln. Kurz nach 2 Uhr ver- abschiedete sich die letzte Wäite, zu denen auch Ernst und Alfred gehörten; ein Däm- mernd, ein inniger Blick, dann schloß sich die Türe hinter dem Geliebten.

(Fortsetzung folgt.)



